Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 34 (1982)

Heft: 24

Buchbesprechung: Bücher zur Sache

Autor: Berger, Andreas

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rers X, der noch in einer christlichen Tradition aufgewachsen ist, sei sie jetzt katholisch oder protestantisch. Dieser Hörer X nimmt aus irgendeinem Grunde nicht an einer Christbaumfeier am Heiligen Abend teil und auch nicht an einer Familienfeier am ersten Weihnachtstag. Er ist allein und hört Radio. Wenn er Unterhaltung sucht, wird er enttäuscht bald abschalten. Er wird aber auf seine Rechnung kommen, wenn er bereit ist, dem Sinn der christlichen Botschaft auf nicht weihnächtliche Weise nachzudenken.
Die Titelfigur des Dramas ist der Maler Adam Chmielowsky (1848–1916), eine historische Gestalt des polnischen Freiheitskampfes im 19. Jahrhundert. Der innere Werdegang vom Maler zum Bruder der Armen trägt autobiografische Züge, doch liegt im Vornamen Adam (hebräisch: Mensch, Jedermann) ein Appell an jeden Hörer. Das Dabeisein erfordert wache Präsenz, bedeutet eine eigentliche Anstrengung, da es kaum eine äussere, schrittweise entwickelte Handlung gibt. Der innere Wandel vom Haben zum Glauben wird dargestellt mittels einer Vielzahl von Gesprächen an verschiedenen Orten (Atelier, Aufwärmehalle, Waisenhaus, Bruderschaft). Die Gespräche sind derart gefüllt, dass beim ersten Hören nur ein Bruchteil bleibt. Vieles geht verloren, da das Spiel eher ein Lesestück zu sein scheint und nicht mit der begrenzten Aufnahmefähigkeit auch eines aufmerksamen Hörers rechnet.
Es lohnt sich, vor dem Zuhören bereits den Recorder einzuschalten, damit ein zweites und drittes Hören möglich wird. Unklar bleibt aber auch dann, ob der Autor Wojtyla den innern Weg des Malers Chmielowsky schliesslich als Abkehr von der Politik, von der Veränderung der Strukturen hin zum privaten Bruder der Armen zeigt oder ob er die Bruderschaft der Armen über das politische Gerangel stellt und den Glauben also der Politik überordnet. Hat diese Unklarheit damit zu tun, dass der damalige Weihbischof von Krakau nicht eindeutiger reden durfte?
Eigentlich schade, dass das Drama zu einer Zeit gesendet wird, bei der so wenige Gelegenheit haben zuzuhören. Auf eine Wiederholung zu einer «gewöhnlichen» Zeit ist zu hoffen. Andres Streiff

BÜCHER ZUR SACHE

Schöne Bilder und rhetorische Floskeln

Arnold, Galan, Koch, Zimmer: Carlos Saura, München 1981, Hanser-Verlag, 150 Seiten, illustriert, Fr. 17.80 (Reihe Film 26)

Band 26 der Reihe Film aus dem Hanser-Verlag, in der bisher hervorragende Arbeiten vor allem über Godard, Keaton, Bunuel und Lang erschienen sind, ist dem spanischen Regisseur Carlos Saura gewidmet. Ein Aufsatz von Diego Galan (übersetzt von Werner Herzog) informiert über Sauras Stellung in der spanischen Filmszene, das Arbeitsklima vor und nach Francos Tod und die Art und Weise, wie die Kritik inner- und ausserhalb Spaniens Sauras Filme behandelte. Diesem Aufsatz folgt ein Interview, das Dieter E. Zimmer mit dem Regisseur von «Los golfos», «La caza», «La prima Angelica» und «Cria Cuervos» geführt hat und das sich vor allem um die Arbeitsweise Sauras dreht. Haupt- und gleichzeitig schwächster Teil des Buches ist die kommentierte Filmographie von Gertrud Koch. Sie enthält zwar zum Teil durchaus genaue und brauchbare Beschreibungen von Saura-Filmen, andererseits finden sich darunter auch Sätze wie die folgenden: «Obwohl mit äusserster Präzision konzipiert und realisiert, bleibt ‹La madriguera› steril und wirkt bei aller Meisterschaft etüdenhaft» (Seite 77). Oder: «Sicherlich ist ‹Stres es tres tres› mit seinen schematischen Personen und der eindimensionalen, realistischen Inszenierung keiner

der subtilsten Filme Sauras.» (Seite 74). Rhetorische Floskeln sind das, die den Blick auf die Filme Sauras eher verstellen denn erhellen, Sätze, «die nur von der Anstrengung handeln, mit der sie hergestellt worden sind», wie Norbert Grob einmal über eine andere Publikation geschrieben hat. Kein Satz dagegen etwa über die eigentliche Vergewaltigung Geraldine Chaplins mittels einer Photokamera in «Peppermintfrappé» oder über die unendlich schöne und traurige Musik Erik Saties in «Elisa vida mia», kein Wort über die traurigen und gleichzeitig so unerbittlichen und entlarvenden Blicke von Ana Torrent in «Cria Cuervos», dafür: «In komplizierten Verschachtelungen wird die Familienchronik des spanischen Bürgertums gefleddert» (Seite 96), so nach dem Motto, was nicht linear erzählt wird, ist kompliziert. Saura-Interessierten wird das Buch trotzdem etwas bringen: Das vorzügliche und sinnvoll ausgewählte Bildmaterial gibt erheblich tiefere Einblicke in Sauras filmisches Schaffen als der Text. Und der Anhang enthält eine detaillierte Biografie, eine vollständige Filmografie und eine reichhaltige Bibliografie.

Andreas Berger

FORUM DER LESER

«The Wall» – ein Männerfilm

Während die Kritiker von Alan Parkers Pink Floyd-Film nicht gerade begeistert sind, findet er vor allem von Jugendlichen regen Zulauf. Diese Diskrepanz bewog Josef Kümin in Hamburg zu folgender Zuschrift, in der er auf inhaltlich-emotionale Elemente eingeht, die er von der Filmkritik vernachlässigt glaubt.

Es sei vorweggenommen: Ich versuche in keiner Art und Weise, diesem Film objektiv gegenüber zu treten. Mich interessiert an ihm nur das, was rüberkommt, was mich be-rührt, be-trifft, betroffen macht, Erinnerung aufweckt. Nur so kann ich es mir erlauben, über kommerzielle und blutrünstige Hinter- und Vordergründe hinwegzusehen (denn diesbezüglicher Kritik wird der Film genug ausgesetzt) und zu versuchen, aus dem Bauch heraus zu schreiben.

Es sei vorweggenommen: «The Wall» (vgl. Kritik im ZOOM-FB 18/82) ist ein Männerfilm (solange man/frau die Unterscheidung Männer – Frauen ausser im biologischen Bereich auch verhaltens- und charaktermässig macht), ein Film gemacht von Männern über Männer und für Männer. Frauen tauchen nur als Randfiguren auf. Im Mittelpunkt aber krallt sich «Pink», die Hauptfigur, in den Fernsehsessel, wälzt er sich auf dem satinbezogenen Hotelbett, verwandelt er sich vom überbeschützten Jungen zum schizoiden Rockstar, der als Neo-Hitler, sozusagen als «Pinkler», auftritt.

Das Leben von «Pink» illustriert Alan Parker auf grossflächigen Leinwänden, unter-, über- und bemalt durch neueingespielte Töne, Marke Pink Floyd (so dass bald mit einem Soundtrack-Doppelalbum gerechnet werden muss ...). Mit vereinten audiovisuellen Kräften wird versucht, «Pinks» Leben als psychoanalytisches, bombastisches Symbol der Mannwerdung darzustellen. Für mich ein wenig Filmgeschichte: Endlich einmal schreit ein Mann seine Nöte aus dem Leib, endlich einmal übernimmt ein Mann die Rolle des Leidtragenden, des Vereinsamten und zwar nicht aus irgendeiner asozialen Untergrundstellung heraus, sondern als reüssierender Musiker, als Karrieretyp («Mother, should I run for president?»), vergleichbar mit Fassbinders Ehemännern (z. B. in «Der Händler der vier Jahreszeiten»), die, geschäftlich-materiell brillierend, ihren Frauen hilflos ausgeliefert zur Verzweiflung treiben.

Auf diesem Weg befindet sich auch «Pink». Von Sehnsucht nach seinem im Zweiten Weltkrieg gefallenen Daddy ver-